

Soale-Zeitung.

Eisenbahnbezugsjahr.

Anzeigen

werden die Geschäftsstellen
oder deren Raum mit 30 Pfg., solche
aus Halle mit 20 Pfg. berechnet und in
unseren Annahmestellen und allen
Anzeigen-Geschäften angemessen.
Bekanntmachung Nr. 75 Pfg. für Halle,
auswärts 1 M.

Ersteilt täglich einmal,
Sonntags und Montags einmal.

Schriftleitung und Haupt-Geschäfts-
stelle: Halle, Gr. Brauanstraße 17;
Neben-Geschäftsstelle: Markt 24.

Bezugspreis
Für Halle einschließlich des postmöglichen
Aufstellung 2,50 M., durch die Post
2,75 M., auswärts Aufstellungsgeld
Bestellungen werden von allen Reichs-
postanstalten angenommen.
Im amtlichen Zeitungs-Verzeichnis
unter „Soale-Zeitung“ eingetragen.
Für unvollständig eingehende Bestellungen
wird keine Gewähr übernommen.
Bestellen nur mit Einverständnis
„Soale-Be.“ gestattet.
Verleger der Soale-Zeitung Nr. 1149;
der Anzeigen-Kästlein Nr. 176; der
Bezugszeitung Nr. 1133

Nr. 308.

Halle, Freitag, den 4. Juli

1913.

Rücktritt des Kriegsministers.

Amlich wird aus Berlin, 4. Juli, gemeldet:

Berlin, 4. Juli.

Kriegsminister v. Heeringen ist in Anerkennung
der großen Verdienste, die er sich in vierjähriger aufreibender
Amtstätigkeit um die Armee im allgemeinen und insbe-
sondere durch die energische und erfolgreiche Vertretung der
Wehrvorlage erworben hat, von Generalinspek-
teur der 2. Armeeinspektion (Berlin) ernannt worden.
Als äußeres Zeichen dieser Anerkennung ist ihm vom Kaiser
dessen Bildnis in Del geknickt worden. Der Nachfolger des
Generals v. Heeringen als Kriegsminister ist noch nicht be-
stimmt.

Die Gerüchte, daß Kriegsminister v. Heeringen aus seinem
Amte scheidet werde, tauchten bereits wiederholt im Vorjahre
auf. Sie nahmen ihren Ausgang von der Tatsache, daß Herr
v. Heeringen nicht gerade über glänzende Fähigkeiten ver-
fügte, sein viel angegriffenes Respekt mit Gewandtheit und
Schlagfertigkeit im Parlament zu vertreten. Er erreichte
dabei weit mehr als seine Vorgänger, etwa Bronsart von
Schellendorf oder Herr v. Einem. Manche Sache, die ein
anderer rednerisch begabter Ressortchef mit besserem Gelingen
verfassen hätte, wurde durch ihn nicht gerade zum Sieg ge-
führt. Aber allmählich war er in seine Aufgaben mehr und
mehr hineingewachsen; bei den entscheidenden Verhandlungen
über die große Wehrvorlage schritt er schließlich nicht schlecht
ab, und so waren zuletzt die Gerüchte von seinem baldigen
Rücktritt immer spärlicher geworden, bis dem heute ziem-
lich überraschend die Kunde folgt, daß er sein Amt verläßt.

Herr v. Heeringen scheidet unter ehrenvollen Umständen.
Er hat in der Militärvorlage alles erreicht, was erreicht
werden sollte, und an diesem Erfolg kann auch die Erwägung
nichts ändern, daß dem Reichstage eine Konzeption hinsichtlich
der Reform des Militärstrafrechts gemacht werden mußte.
Der Kaiser hat Herrn v. Heeringen zum Generalinspekteur
ernannt; das ist eine ungewöhnliche Auszeichnung.

Herr v. Heeringen ist am 26. November 1850 in Rassel
geboren. Er trat am 11. April 1867 in das Füsilierregiment
Nr. 80 ein, wurde 1868 Leutnant, 1874 Regimentsadjutant,
1875 Oberleutnant, 1876 Adjutant der 62. Infanteriebrigade,
wurde 1879 zum Generalstab kommandiert, 1880 Hauptmann
im Generalstab, 1886 Kompaniechef im Infanterieregiment
Nr. 91, 1887 Major im Kriegsministerium, 1890 Bataillons-
kommandeur im Infanterieregiment Nr. 117, 1892 Be-
teilungschef im Generalstab und Oberstleutnant, 1895 Oberst
und Regimentskommandeur des Infanterieregiments Nr. 117,
1898 Generalmajor und Direktor des Armeeverwaltungs-

Departements im Kriegsministerium, 1901 Generallieutenant,
1903 Kommandeur der 22. Division, 1906 General der In-
fanterie und Kommandeur des II. Armeekorps, 1909 Kriegs-
minister.

Ein Nachwort zu den zwei Reichstagswahlen.

Man wird zugeben müssen, daß das Ergebnis der Reichs-
tagserwahl im Wahlkreis Juch-Belzig-Lüterhog-Buden-
walde nicht den Erwartungen entspricht, die man angefaßt
der regen Agitation und der sympathischen im Kreise sich
rasch beliebt machenden Persönlichkeiten des Kandidaten er-
warten konnte. Jedoch liegt zu irgend welcher Entmutigung
absolut kein Grund vor.

Der Zeitpunkt der Wahl war für den liberalen Kandi-
daten der denkbar ungünstigste. Die beiden anderen Par-
teien waren nicht entfernt in demselben Maße der Zeit-
ungunst unterworfen. Für die sozialdemokratischen Industrie-
arbeiter ist es gleichgültig, ob drücken die Sonne laßt oder
der Schnee liegt; sie haben ihre festgesetzte Arbeitszeit und
können auf jeden Fall zur Wahl kommen. Die konservative
Wählerchaft legt sich zusammen aus den Großgrundbesitzern,
die ihre Tagelöhner am Orte haben und leicht zur Wahl ver-
anlassen können; ferner aus den großen Bauern, die eben-
falls zur Stelle sind, und schließlich aus gewissen klein-
bäuerlichen Elementen, für die die Verhältnisse der Witterung
ebenfalls einen Anlaß bilden, von der Wahl fern zu bleiben.
Ganz anders liegen die Dinge bei der liberalen Partei. Bei
der ländlichen Bevölkerung spielen schon die Ferten außer-
ordentlich hart hinein; die Wähler auf dem Lande sind Dis-
ziplin und Fleißbauern, die bei dem fahlen Wetter von
Feld zu abends auf dem Felde zu tun haben, oft weit ent-
fernt von ihrer Wohnstätte. Die fleißigen Leute haben in
dieser Zeit den Kopf voll mit ihren wirtschaftlichen Sorgen;
sie haben einfach nicht die Zeit, sich dem Wahlgeld zu
widmen. Wenn nicht schönes Wetter, sondern ein regnerischer
Tag gewesen wäre, so daß die Feld- und Gartenarbeiten un-
möglich waren, so wäre das Resultat zweifellos ganz anders
gewesen. Bei den etwa 1200 Stimmen Einbuße, die der
fortschrittliche Kandidat erfahren hat, ist aber noch eins zu
bedenken: Durch die letzten Wahlen von 1912 waren die
liberalen Stimmen von 6000 auf 9200 emporgeschwollen, sie
hatten also ein enormes Wachstum erlebt. Die jetzige Ziffer
von 8000 ist immerhin ein Beweis dafür, daß der weitaus
größere Teil der neu gemauerten Wähler fest geblieben ist,
daß sich also die liberale Stimmung im Kreise konsolidiert hat.

Die Konservativen zeigen den üblichen Stillstand. Der
Sozialdemokrat hat, obwohl die Agitation für ihn wenig
Schwung zeigte und nach außen verhältnismäßig nur schwach
hervortrat, noch einige hundert Stimmen gewonnen. Aber
auch dieses Ergebnis ist nicht verwunderlich. Die Sozial-
demokratie ist in jenem von ihr seit Jahrzehnten benannten
Kreise außerordentlich gut organisiert, die Wahlkämpfer läuft
jollulien von selbst; vor allen Dingen aber haben die Bekehr-
teilhaberbedenker diesmal mitwühlen können, denen man
bei der vorigen Wahl das Maßrecht entzogen hatte. Nicht
man den hierdurch erzielten sozialdemokratischen Stimmen-
gewinn ab, so haben auch die Sozialdemokraten einen
nennenswerten Zuwachs nicht erfahren.

Die Arbeitsfreudigkeit auf liberaler Seite war be-
merkenswert, und auch die Organisation zeigte gute Anlässe.
Es wird nun darauf ankommen, den Kreis noch besser aus-
zubauen, so daß er endlich reif wird für den liberalen Ge-
winn.

Am Wahlkreise Salzweid-Grabelgen liegt es kaum um
die Wiederwahl des Herrn v. Röhler. Er und der zweite
konservative Kandidat haben zusammen 1000 Stimmen neu-
erhalten, und der bauerndemokratische Kandidat Dr. Böhm ist
ihm weit voraus und wird in der Stichwahl die sozialdemo-
kratische Partei der Verlust des Wahlkreises mit ziemlicher Wahr-
scheinlichkeit in Aussicht liegt. Die Deutsche Tageszeitung
schreibt zwar, es sei nicht der geringste Grund zum Besimis-
mus für die rechtsstehenden Parteien vorhanden — aber es
scheint so, als ob sie selbst nicht recht an den Erfolg ihrer
Sache glaubt.

Der Kampf um die Beute.

Nach den in der nun letzten Balkanfrage her wieder
üblichen Manier widerstrebenden Berichten über Siege aller
einander feindlichen Heere ist plötzlich im „Siegen“ ein Still-
stand eingetreten. Sollte daran vielleicht die

Mobilisierung des ganzen rumänischen Heeres
schuld sein? Das Bulaker „Amtsblatt“ gab sie folgender-
maßen in einer Sonderausgabe bekannt:

1. Die aktive rumänische Armee mit den Reservisten
wird mobilisiert und wird eine Operationsarmee formieren.
2. Die Mobilisierung wird nach den Vorschriften des
Reglements der Armeemobilisierung durchgeführt werden.
3. Zur Auffüllung der Kriegsstärken werden die not-
wendigen Einrentkontingente und Militärentingente ein-
berufen. Die dergleichen überflüssigen Kontingente werden
nach und nach dem Bedarf entsprechend entberufen.
4. Die Orde der Bataille wird die sein, die durch den tat-
sächlichen Mobilisierungsplan vorgehoben ist. Unser Kriegs-
minister ist mit der Ausführung dieses Dekrets beauftragt.

Ueber Rumänien's Absehen.

wird von Wiener informierter militärischer Seite ver-
sichert, daß man nicht daran glaubt, Rumänien werde voll-
ständig auf die Seite der Gegner Bulgariens treten, wenn
der Krieg auch offiziell erklärt werde. Man glaubt, daß die
rumänische Armee sofort die an die Dobrußa grenzenden
bulgarischen Gebiete bis zur Linie Turtulai-Barkisch be-
setzen und dabei wahrscheinlich gar keinen bulgarischen Wider-
stand vorfinden werde. Dann aber wird Rumänien — so
nimmt man an — die Resultate des Balkantrages ab-
warten. Nur im Falle eines Sieges Bulgariens habe Ru-
mänien Grund, seine Macht, die, nebenbei bemerkt, rein
militärisch genommen, erheblich größer ist als die Bulgariens,
zugunsten des Gleichgewichtes auf dem Balkan einzusetzen,
um nicht von einer bulgarischen Vormacht völlig in die zweite
Linie gedrängt zu werden. Mit unläugbar größerer Vorsicht
verfolgt man die militärischen Vorbereitungen der Türkei,
die darauf hinweisen, daß man sich in Konstantinopel aller
Wahrscheinlichkeit nach mit der Hoffnung trägt, aus den
Bruderfeindschaften eine Erleichterung der Friedensbe-
dingungen herauszuschlagen. Die Truppenbeschäftigungen

Feuilleton.

Das Werden der Welten.

Von
Scheimrat W. Ostwald.

Ich werde in meinem ganzen Leben den Tag nicht ver-
gessen, an welchem ich zum ersten Male den Namen Archenius
kennen lernte. Ich hatte damals, es war im Juni 1884, an
jenem einen Tage gleichzeitig ein böses Zahngeschwür, eine
niebliche Tochter und eine Abhandlung von Soante Arren-
nius unter dem Titel „Etudes sur la conductibilité des électro-
lytes“ bekommen. Das war zu viel, um auf einmal damit
fertig zu werden. Am ehesten ging es mit dem Zahngeschwür,
und auch das Töchterchen bewirkte keine weiteren Schwierig-
keiten, da es Mutter und Kind so gut ging, wie man es den
Umständen nach erwarten konnte, und meine Rolle als Vater
erst in späteren Entwicklungsstadien ernsthaft zu werden
brauchte. Aber die Abhandlung machte mir Kopfweh und
schlaflose Stunden in der Nacht. Was darin hand, war
so abweichend von dem Gewöhnlichen und Bekanntem, daß ich
zuletzt geneigt war, das Ganze für Unsinn zu halten. Dann
aber entdeckte ich einige Berechnungen des offenbar noch sehr
jungen Verfassers, dessen Erfindungsgeist es war, in welchen
dieser bezüglich der Affinitätsgrößen der Säuren zu Ergeb-
nissen gelangte, die vollkommen mit den Daten überein-
stimmten, die ich auf ganz anderem Wege gefunden hatte.
Und schließlich mußte ich mich nach eingehendem Studium
überzeugen, daß durch die jungen Mann das große
Problem der chemischen Verwandtschaft zwischen Säuren und
Basen, dem ich ungefähr mein ganzes Leben zu widmen ge-
dachte und von dem ich bisher in angestrengter Arbeit erst
einige wenige Punkte aufgeklärt hatte, in viel unlosbarer
und folgenreicherer Weise als von mir angegriffen und auch
teilweise schon gelöst worden war.

Man wird sich leicht vorstellen können, was für ein Durch-
einander von Gefühlen eine solche Erkenntnis in einem jungen
Forscher erwecken muß, der seine Zukunft erst zu machen hat
und sich plötzlich auf dem Felde, das er sich so recht einsam und

abseits ausgelacht hatte, einem höchst energiegelassen Mitarbeiter
gegenüber sieht. Dazu kam das Wert offensbare Schwächen
enthielt (die in der Folge auch von anderen Kritikern in
übertriebener Weise zur Geltung gebracht wurden), so daß
man noch mit der Möglichkeit rechnen mußte, jene richtigen
Ergebnisse seien nur zufällig zu ausgefallen.

Nun, einige Tage Studium und Nachdenken überzeugten
mich schließlich, daß die Sache ernst zu nehmen war, und
eine experimentelle Unternehmung, die ich alsbald ausführte,
um einen der Hauptziele jener Arbeit, den Parallelismus
zwischen Affinität und Leitfähigkeit, zu prüfen (wozu ich selbst
loeben das erforderliche Material von Affinitätsmessungen
experimentell gesammelt hatte), ergab eine so glänzende Be-
stätigung, daß ich alsbald jene Wessungen im Journal für
praktische Chemie veröffentlichte und dabei erklärte, daß hier
eine der erheblichsten Arbeiten unserer Zeit über das Affini-
tätsproblem vorläge. Die bald eintretenden Ferien (ich war
damals in Riga) wurden verwendet, um den merkwürdigen
jungen Mann in Upsala, wo er als Privatdozent hobilisiert
war, aufzusuchen, und die gegenseitige Erkenntnis gelang
dadurch, daß er mit meiner Abhandlung in der erhobenen
Rechten den einschneidenden Zug im Vahnhof erwartete.

Es würde zu weit führen, wenn ich schildern wollte, wie
aus jener Begegnung eine Freundschaft sich entwickelte hat,
die während einer langen Reihe von Jahren gemeinsamer
Arbeit und gemeinsamen Kampfes nur immer fester geworden
ist und niemals auch nur die geringste Trübung erfahren
hat. Nur das will ich erwähnen, daß der neue Freund mit
nächsten Jahre nach Riga kam, um dort mit mir zusammen die
Bearbeitung des ungeheuren neuen Gebietes zu beginnen,
wobei ich die Art seiner Arbeit genauer kennen lernte; später
konnte ich dieses Studium seiner Werke in Leipzig fortsetzen.
Hierbei war es nun merkwürdig zu beobachten, wie er nicht
etwas, wie ich es gewohnt war, Stufe für Stufe einen Punkt
nach dem andern in dem vorliegenden Gebiete durch eine
entsprechende experimentelle Unternehmung aufzuklären unter-
nahm. Er zog es vielmehr vor, einen ganzen Tatsachen-
komplex auf einmal ins Auge zu fassen und an ihm so lange
herumzudenken, bis er ihn allseitig in Ordnung gebracht
hatte. Man konnte gelegentlich auf eine Viertelstunde genau
beobachten, wie er ein solches Problem vornehm und in kon-
zentrierter Denkarbeit aufklärte. Vielleicht waren auch

hier Vorbereitungsarbeiten, etwa unbemüht, vorausgegangen.
Aber die Hauptphase wurde doch schließlich in kurzer Zeit aus-
geführt.

An diese Art der Arbeit wurde ich lebhaft erinnert, als
ich dieser Tage Archenius' neuestes Buch mit dem in der
Ueberschrift genannten Titel*) durchsah. Ich war kurze Zeit
vorher in Skandinavien gewesen, wo ich in der Frage der
internationalen Hilfsp Sprache recht erfolgreiche Verarbeit
ausgeführt hatte, und da war mir ersäht worden, daß die
schwedische Ausgabe des Büchleins innerhalb eines Jahres
eine ganze Anzahl Auflagen erlebt hatte, ich glaube vier
oder fünf. Auch hatte ich einige der darin behandelten Fragen
mit Archenius erörtert. Aber ich war doch im höchsten Grade
überrascht von dem Reichtum an neuen und originalen Ge-
danken und der erstaunlichen Beglückung des Geistes, mit
welcher die mannigfaltigsten und londerbarsten Tatsachen der
physikalischen Astronomie in Zusammenhang und Harmonie ge-
bracht worden waren.

Die Kosmogonie, um welche es sich hier handelt, ist eine
der angewandten Wissenschaften. Diese sind nicht etwa da-
durch gekennzeichnet, daß wissenschaftliche Ermittlungen für
technische oder sonst „nützliche“ Zwecke verwertet werden, son-
dern durch folgenden grundrhythmischen Umstand. Während die
Wissenschaften im engeren Sinne oder die freien Wissen-
schaften sich ihre Probleme selbst stellen, treten den an-
gewandten die Probleme von außen entgegen. Die reine
Mathematik bedarf sich beispielsweise mit der fertigen Aus-
arbeitung und Entwicklung der allgemeinen mathematischen
Formen und Beziehungen, und ihr Fortschritt erfolgt daher
notwendig durch die Anlagerung neuer Erkenntnisse an die
vorhandenen. Die neuer Dinge stehen dadurch im engsten
Zusammenhange mit den bereits bekannten, und jede Stelle
an der Peripherie der Wissenschaft wartet auf ihre Erweite-
rung so lange, bis diese durch einen schöpferischen Geist ge-
nommen wird. Die freie Wissenschaft entwickelt sich somit
wie ein Baum, der seine neuen Zweige nur an vorhandene
Äste legen oder unmittelbar aus dem Stamm entwickeln,
nicht aber frei erzeugen kann.

* Das Werden der Welten von Soante Arrenius. Leipzig,
Verlagsgesellschaft m. b. H. 1907. (3.—8. Tafelend.
Ebd. 1908.)

über den Bosphorus nach Europa zu bauen. Die Arme an der Front befreit sich mit fortwährendem Verlust. Tag und Nacht wird Kriegsmaterial an die Front befördert. Man schätzt die Stärke der türkischen Truppen bei Thessalonika und Saluzi auf etwa 200 000 Mann.

Auf dem Kriegeschauplatz stehen aber schon für die nächsten Tage weitere Ueberrollungen bevorzuzüglich, und zwar sind die bulgarischen Truppen in vollem Anmarsch auf Saloniki

begriffen. Eine große Schlacht steht dort unmittelbar zu erwarten. Nach Informationen aus unterrichteten militärischen Kreisen sind die Operationen der Bulgaren auf beiden Schauplätzen in den größten Zügen mit ausgeprochenem Erfolge verlaufen. Am weitestgehenden sind bisher die erregenden Vorteile gegen die Griechen, die in fast allen Gefechten von den Bulgaren gemoren wurden. Verluste von griechischen Regimentern, die Bulgaren aufzählten, lieherten. In Gheggel wehen die bulgarischen Flaggen. Die neuen Stellungen werden durch feste Befestigungen gesichert. Die Bulgaren beherrschen den größeren Teil der Eisenbahnlinie nach Saloniki, die von Uestib über Gheggel führt. — Die griechische Gesandtschaft in Berlin teilt dazu dem „Tag“ folgendes Saloniker Telegramm mit:

Bulgarische Befehle aus der letzten Schlacht sagten aus, daß die bulgarische Armee eine Generatiltaktik auf Saloniki vorzieht. Diese Mittelungen werden durch die Befehle bestätigt, daß die bulgarischen Truppen auf dem linken Flügel, auf dem sie vorgingen, ganz bedeutende bulgarische Streifkräfte voranden. Wenn man dazu noch die Erfahrungen hinzulügt, die General Sawow nach Sofia gelangen ließ, bevor noch die Nachricht von der Gefangenahme der bulgarischen Truppen in Saloniki bekannt geworden war, daß er sich veranlaßt sehe, Saloniki zu attackieren, so ist abfolut bewiesen, daß die Bulgaren die Wästel hatten, sich durch Uebernahme in den Besitz jener Gebiete zu legen, die wir erobert haben.

Die Wiener „Reichspost“ meldet aus Sofia: Die serbische Armee hat aus dem Dooepole eine vornehmende Niederlage erlitten. Die Bulgaren haben bereits den Vormarsch gegen Romanowo sowie gegen die serbische Grenze angetrieben.

Das Kabinett Danow hat demissioniert. Es soll durch ein Konzentrationsskabinett mit General Petrow an der Spitze und dem Generalissimus Sawow als Kriegsminister abgelöst werden. Kato Dimitriew soll den Oberbefehl über die Arme übernehmen.

Dennoch stimmt wohl in Sofia nicht alles und man macht sich auf neue Dinge gefaßt. So wurde der Besatzungszustand verhängt. Um 9 Uhr abends mußten alle Kofale, Wäden usw. geschlossen sein. Sämtliche Höfen sind mit Unterleuten geleert worden.

Die Korrespondenten der europäischen und amerikanischen Zeitungen erhielten von der bulgarischen Regierung die Nachricht, daß zu den Schlachtfeldern im neuen Kriege unter seinen Umständen Kriegskorrespondenten zugelassen würden. Sollte vielleicht doch in dem Kampfe um die Vorkriegsfront auf dem Balkan von bulgarischer Seite dies und das geplant sein, was Europa besser nicht hört? Wenn sonst dies Verbot? Aufmerksam würde es amielles richtiger gewesen sein, wenn die Großmächte beiseiten mit der äußersten Energie wenigstens auf diplomatischem Wege gegen den neuen Balkankrieg aufzutreten wären, damit die Schädigungen des Weltmarktes durch die unruhigen Balkanherren nun endlich aufhören.

Belgrad, 4. Juli. Das Regierungsgesamt „Samouprava“ gibt die serbischen Verluste in der dritten Arme auf über 1000 Tote und 3000 Verwundete an, während die bulgarischen Verluste unübermäßig größer und fürchterlicher seien. Das Blatt wiederholt die Beobachtung, daß die bulgarischen Soldaten verwundete serbische Soldaten und Offiziere niedergemacht hätten. Das Vorgehen der Bulgaren, so schreibt das Blatt, ist eine Regierung jeder Zivilisation. Die Bulgaren vergessen ganz die Rücksicht auf Menschlichkeit und Gefühligkeit die Kulturwelt zu der Frage, warum denn die Türken aus Europa getrieben worden sind. Das bulgarische Volk beweist nur, daß seine Seele noch nicht von der Kultur berührt ist. Die Weltgeschichte zeigt aber, daß

die wilden Völker, trotzdem sie für kurze Zeit Schreden verbreiteten, schließlich untergegangen sind, weil sie unfähig waren, dauernde Staaten zu gründen. Im gegenwärtigen Zeitalter ist mehr als Tapferkeit erforderlich. Das Scheitern der Bulgaren nicht zu wissen, und sie werden ihre Unwissenheit teuer bezahlen müssen.

Sofia, 4. Juli. (Agence-Bulgare-Meldung.) Die bulgarischen Behörden haben die griechischen Bischöfe in Komalla und Deiran aus ihren Eichen entsetzt, weil unwiderlegliche Beweise dafür vorliegen, daß sie einen Spionagedienst eingerichtet und getrieben hatten.

Sofia, 4. Juli. Die „Agence Bulgare“ erklärt die Belgrader Meldung, wonach die Bulgaren in den letzten Kämpfen ein serbisches Militärhospital angegriffen und die Verwundeten niedergemacht hätten, für vollkommen erfunden.

Deutscher Arztetrag.

(Telegraphischer Bericht.)

Eberfeld, 3. Juli.

Die Beratungen des diesjährigen Deutschen Arztesrages begannen heute nachmittag im Kaiserpalast der Stadt Eberfeld mit einer Tagung des Leipziger Arztesrates. Die zahlreichsten Vertreter aus allen Teilen des Reiches erschienen waren. Der Vorsitzende des Leipziger Verbandes Dr. H. a. t. m. a. n. (Leipzig-Connwitz) leitete die Versammlung mit einer Rede ein, in der er einen Rückblick auf das letzte Jahrzehnt der Entwicklung des Verbandes warf. Er führte u. a. aus: Früher haben sich der Leipziger Verband und der Arztesverband nicht gerade freundlich gegenübergestellt, sie haben sich aber dann in beiderseitigem Interesse geeinigt. Was das Verhältnis der

Arztesfrage zu den Krankenkassen anlangt, so ist es richtig, daß in den letzten Jahren die Regierung hier und da gemungen war, in die Differenzen zwischen Krankenkassen und Ärzten eingzugreifen. Es ist aber eine Forderung der öffentlichen Meinung, wenn die Krankenkassen behaupten, daß die Regierung immer nur auf Seiten der Ärzte gehalten habe. Im Gegenteil, die Interessen der Ärzte waren der Regierung oft vollkommen gleichgültig, und wenn die Regierung eingegriffen hat, so tat sie das nur, um ihrer Pflicht gegenüber den Ärzten zu genügen oder weil die Kassen unfähig waren. In vielen Beziehungen hat sich die Regierung den Behauptungen der Ärzte entgegen ausgesprochen. Redner bespricht einen Entschluß des preussischen Ministers des Innern, auszuweisen der Krankenkassen bei ein Beweis dafür, daß man in Preußen den ärztlichen Vertragskommisionen das Leben noch recht lauer machen möchte. Unfreundlichkeit gegenüber den Ärzten sei auch die Haltung der bödischen Regierung, die verboten habe, daß den Abiturienten eine Broschüre über die unangenehme Lage des Arztesstandes zugehelt werde, während man dies den Juristen gestattet habe. Eine weitere Unfreundlichkeit der preussischen Regierung bedeute ein weiterer Entschluß des Ministers des Innern vom vorigen Jahre, in welchem den Arztesvereinen die Rechtsfähigkeit abgeprochen wurde. Das Kammergericht hat zwar im Sinne des Ministers entschieden, es ist aber Revision eingelegt worden, und das Reichsgericht wird endlich die Entscheidung zu treffen haben, wie man hofft, zugunsten der Ärzte. Die Arztesvereine wollen nicht im eigenen Interesse, sondern im Interesse der Krankenkassen die Rechtsfähigkeit haben. Die Ärzte werden sich niemals von der Verfolgung ihrer Ziele abbringen lassen, weil sie damit dem Volkswohle dienen. Der Redner kommt dann auf die letzte Tagung der Krankenkassen in Essen zu sprechen. Auf dieser habe Justizrat Juhl (Mainz) die Verbächtigung ausgesprochen, daß der Leipziger Verband Nichtmitglieder an den abgeprochenen Tarifverträgen nicht teilnehmen ließen. Diese Behauptung sei grundfalsch. — Der Vorsitzende des Betriebskrankenkassenverbandes Justizrat Wandel hat sich gegen die Erfüllung der ärztlichen Forderungen ausgesprochen, weil dann die Krankenkassen ihren sozialen Pflichten nicht mehr nachkommen könnten. Diese Behauptung ist nicht richtig. Das Beweise schon die Tatsache, daß in anderen von Osten die Forderungen der Ärzte nicht erfüllt sind, nicht nur zum Wohle des Arztesstandes, sondern gerade dadurch ist es ermöglicht worden, daß unsere

Krankenkassen den Aufschwung nehmen konnten, um den uns die ganze Welt beneidet. Nun hat man die Anstellung beamteter Ärzte vorgeschlagen. Dagegen hat sich die Regierung schon vielfach ausgesprochen.

Es ist nicht anzunehmen, daß die Regierung in einer so wichtigen Frage plötzlich ihre Meinung ändert. Redner bespricht weiter den neuerlichen Entschluß des Staatssekretärs des Innern vom 8. 7. 07 der Reichsversicherungsordnung. Die Ärzte hätten von dem Inkrafttreten des genannten Paragraphen nicht zu befürchten. Wenn die Kassen von diesem Paragraphen einen unbilligen Gebrauch machen, so würden sie das am eigenen Leibe verspüren. Wenn die Krankenkassen mit uns verhandeln wollen, so sollen sie es mit dem Leipziger Verbande ohne jeden Vermittler tun. Wir werden uns aber dagegen, daß in den Verhandlungen eine kleine Gruppe von Ärzten hinzugezogen werden soll, die man nicht einen Verband nennen kann, sondern glücklichst Falles eine Vereinigung überzogenen zu tun ist. Wenn es den Kassen wirklich um den Frieden zu tun ist, so können sie mit dem Leipziger Verbande auch ohne Vermittler verhandeln, jedoch nicht unter der Voraussetzung, daß die alten Forderungen der Ärzte einfach wegdisputieren. Die Kassen brauchen nicht zu fürchten, daß die freie Arztwahl ihnen maßlos ausgezungen werden wird. Der Verband will lediglich verhindern, daß die dort, wo sie besteht, abgeschafft wird und ist darauf bedacht, daß sie dort eingeführt wird, wo die Arztesfrage es wünscht und die Lage der Kassen es ermöglicht. Für das Weiterbestehen will der Verband in eine Prüfung eintreten und sich gegebenenfalls auch einem unparteiischen Schiedsgericht unterwerfen. Jahreslang ging die Tätigkeit des Verbandes darauf aus, den Frieden vorzubereiten. Allerdings steht er den Kampf nicht, wenngleich er in ihm allein steht, aber er wird in ihm einwirken mit um so größerer Beruhigung, als er weiß, daß Vertretung der Interessen der Arztesfrage auch Vertretung der Interessen des Allgemeinwohls bedeutet. Redner hebt am Schluß hervor, daß der Leipziger Verband eine Vertretung des Standes für die ärztliche Allgemeinheit sei, das er könne es nicht ausbleiben, daß wenn er mit einer größeren Organisation Tarife abschließt, diese auch den Nichtmitgliedern zugute kommen. Es könne aber auch Fälle geben, in denen je nach den örtlichen Verhältnissen einzelne Ärzte davon ausgeschlossen würden. (Veh. Beifall.)

Hierauf erstattete Generalsekretär C. u. n. s. (Leipzig) den Geschäftsbericht. Aus diesem geht hervor, daß der Verband zurzeit 25 184 Mitglieder umfaßt. Die Verteilung für Stellenvermittlung hat drei Spezialstellen jeder Art, die demselben Zweck dienen, eine Zentralstelle für Stellenvermittlung in konfessioneller Beziehung. Eine katholische Organisation unter der Leitung eines Prof. F. i. e. g. e. n. (Erfurt) erklärt Inerare in den Zeitungen, wonach ein Mangel an katholischen Augen- und Kinderärzten bestehen soll. Dadurch würden junge Leute katholischer Konfession zum Studium veranlaßt, obwohl die Karriere so überfüllt sei, daß je nachher möglicherweise Not leiden müßten. Der Redner geht dann auf die Angelegenheit über, die einseitig die beamteten Ärzte als Vertrauensfrage heranziehe. Eine Bitte des Verbandes, hierin Wandel zu schaffen, ist abschlägig beschieden worden; die Praxis hat aber gezeigt, daß dieses System nicht durchführbar ist. Besonders bei der Begutachtung eines Selbstvertrages hat sich ergeben, daß ein einzelner Vertrauensarzt nicht hinreichend sein kann, es müssen Spezialisten hinzugezogen werden. — Es wurde schließlich ein Antrag angenommen, der den zurzeit angekauften Vertrauensarzt empfiehlt, ihre Stellen zu kündigen und der auspricht, daß in Zukunft derartige Stellen nur noch mit Zustimmung der Lokalorganisationen angenommen werden dürfen.

In der Versammlung kam noch zum Ausdruck, daß wenn auch der Kampf mit den Krankenkassen im Vordergrund stehe, der Verband sich doch allmählich immer mehr von einer Kampforaganisation zu einer Wohlfahrtszentrale umgestalte, und zwar durch seine Stellenvermittlung, Darlehens- und Sterbefälle, Witwenhilfe, Anstufstverteilung usw.

Deutsches Reich.

Die Monarchenbegegnung in Stel.

In einer längeren Konferenz haben Donnerstag nachmittag an Bord der „Hohenzollern“ der Reichskanzler

Ganz anders die angewandten Wissenschaften. Handelt es sich beispielsweise um die mathematische Behandlung einer neuen physikalischen Erscheinung, so ist es keineswegs im allgemeinen möglich, dies mit der vorhandenen Mathematik auszuführen. Sondern es muß entweder neue reine Mathematik gemacht werden, welche den Zweck erfüllt, oder die Lösung des Problems muß warten, bis die reine Wissenschaft so weit gekommen ist. Je weiter das praktische Problem in die Reihe der verwickelteren Wissenschaften bis zur Biologie und Soziologie hinaufreicht, um so unvollkommener sind die Mittel zu seiner Lösung. Es wohlbekanntes Beispiel hierfür ist die Medizin. Umgekehrt bedarf in diesen Gebieten jeder Fortschritt der reinen Wissenschaften alsbald die Anwendung; es sei nur auf die Anwendung der Röntgenstrahlen für die Untersuchung des Körperinneren verweisen.

Die kosmogonischen Probleme nun, mit denen sich das vorliegende Buch in allgemein zugänglicher Form beschäftigt, liegen ganz und gar im Gebiete der angewandten Wissenschaft. Das wesentlichste neue Denkmittel außer den Gesetzen der physikalischen Chemie, mit dem Archenius eine große Anzahl neuer Antworten auf alte Fragen findet, ist der Planchon'sche. Es handelt sich hierbei nicht etwa um philosophische Probleme, sondern um einen realen Druck, den das Licht auf jeden Körper ausübt, auf den es trifft. Das ein solches Druck vorhanden sein muß, ist bereits vor längerer Zeit von Bartoll, Maxwell und Boltzmann theoretisch bewiesen worden; gemessen und in Uebereinstimmung mit der Theorie gefunden hat ihn vor einigen Jahren der Russe Ledebow. Dieser Druck hat die Eigenschaft, daß er relativ um so stärker wird, je kleiner (bis zu einer gewissen, von der Wellenlänge abhängigen Grenze) die Körperchen werden. So kann man beispielsweise berechnen, welche Beschaffenheit ein Staub haben muß, damit er von der Sonne nicht seiner Schwere gemäß angezogen, sondern umgekehrt vom Sonnenlicht in den Weltraum hineingetrieben wird. Der zugehörige Apparat, der ganz unermutete Wirkungen hat, und Archenius weiß ihn höchst originell zu verwerten.

Sehr bemerkenswert ist der Fortschritt in der wissenschaftlichen Darstellung, der das Buch kennzeichnet. Während sonst die Kosmogonien wie die alten Schöpfungsgenen und die

Bibel mit dem (höchst hypothetischen) Ursprung aller Dinge anfangen und an den mehr oder weniger glückselig aufgestellten Voraussetzungen und Annahmen die Welt, wie sie jetzt ist, abzuheilen versuchen, geht Archenius als moderner Forscher umgekehrt vor. Aus dem uns bekannten gegenwärtigen Zustande der Erde entwickelt er stufenweise die (natürlich mit zunehmender Unsicherheit behafteten) Schlüsse, die man hieraus und aus den physikalisch-chemischen Gesetzen für die früheren Zustände ziehen kann. Durch die Vereinnahmung der Tatsachen der physikalischen Kosmogonie, die in der letzten Zeit so glänzende Fortschritte gemacht hat, wird das Bild mehr und mehr ins Kosmische erweitert und so schließlich ein wundervolles abgerundetes Weltbild gewonnen. Alle Probleme der angewandten Wissenschaft sind dem eigentümlichen Widerpruch unterworfen, daß einerseits die Natur beim Zustandekommen der fraglichen Erscheinung das ganze Arsenal ihrer Mittel zur Verfügung hat, während andererseits der erklärende Mensch und Professor im besten Falle nur mit dem jeweiligen Material der Wissenschaft bauen kann. Welcher Teil der Gesamterklärung durch das Bekannte erklärbar ist, und welcher von noch unbekanntem Beziehungen abhängt, kann man aber selber der Erscheinung selbst nicht ansehen. So läuft man beständig Gefahr, sein Pulver nach unerschöpflicher Beute zu verfechten. Der von Archenius so erfolgreich genutzte Widerspruch ist ein Beispiel dafür, alle die früheren Kosmogonien mußten ohne ihn bestehen und für die von ihm behaupteten Tatsachen solche Erklärungen vorbringen, wenn sie sie überhaupt erklären wollten. Und das letztere hat sich seiner von ihren Autoren nehmen lassen. So wird die Zukunft sicherlich auch an dem hier entworfenen Weltbild vielerlei zu ändern haben; aber wir können doch sicher sein, daß hier das Bildnis sehr viel ähnlicher geworden ist, als es früher war.

Zwei Punkte sind es noch, die ein sehr allgemeines Interesse erwecken werden, da sie sich um die wichtigsten Grundfragen der Naturphilosophie berühren. Zunächst benutz Archenius den Widerspruch, um in ganz plausibler Weise die schon von W. Thomson angelegte Idee zu entwickeln, daß keine lebender Wesen die durch den Weltstrom bewegen können und fohrgeschalt das Leben in einem Weltkörper auf jeden anderen, der eben für die organische Entwicklung vermöge seiner Temperaturverhältnisse reif geworden ist,

übertragen können. Das Leben könne somit ganz wohl „von Ewigkeit“ her bestanden haben und eine Urzeugung sei deshalb nicht nötig anzunehmen. Man kann dies gelten lassen und dennoch es für ein wissenschaftliches Problem halten, die künstliche Erzeugung eines lebenden Wesens anzustreben.

Der andere Punkt bezieht sich auf die Frage nach der Zukunft der Welt in der Ewigkeit. Bekanntlich hat Clausius aus den von ihm gelegentlich erfassten Verhältnissen bei der Umwandlung der Wärme in andere Energiearten den Schluß gezogen, daß die Menge der verwandelbaren Energie immer geringer wird, so daß schließlich das Weltall dem „Wärmehaube“ entzogen, d. h. einem Zustande, wo alle Energie unbrauchbar ausgeglichen sind und nicht mehr wirkt. Archenius glaubt auf Grund seiner Betrachtungen dieser Folgerung widerprechen zu können; er entwickelt vielmehr eine Auffassung, wonach auf eine Periode der Diffipation der Energie eine der Sammlung folgen soll. Wesentliche Anschauungen hat vor kurzem der Biologe J. Bernstein in Halle entwickelt. Es käme also mit der Welt auf etwas Neues hinaus, wie es Kiese mit seiner „ewigen Wiederkehr“ angenommen hat. Die Betrachtungen, auf welche Archenius sich stützt, sind zu summarisch gegeben, als daß man mit Ja und Nein über ihre Richtigkeit urteilen könnte. Doch muß ich betonen, daß ich in meinem Gemüte keinen verschiedenen Zustand entdecken kann, je nachdem ich mit Clausius ein Ende der Welt nach unendlich langer Zeit, oder mit Archenius den ewigen Kreislauf annehme. So bin zu viel von der Unklarheit, die Unmöglichkeit aller berechtigten Erapolationen überzeugt, als daß ich ihnen irgend einen Einfluß auf mein reales Denken und Empfinden einräumen könnte. Nur ein Satz soll bestritten werden, da er immer wiederzufinden ist und jedesmal dem Irrtum Tür und Tor öffnet. Er lautet, daß der von Clausius postulierte Prozeß bereits abgelaufen sein müßte, wenn die Welt seit unendlicher Zeit bestanden hätte. Die Mathematik lehrt, daß Unendlich minus Unendlich jeden beliebigen Wert haben kann. Wenn also zwei beiderseits unendliche Reihen nebeneinander verlaufen, so kann ein einzelner Punkt (z. B. die Gegenwart) sich an jedem beliebigen Orte der beiden Reihen befinden und braucht keineswegs am positiven Ende selber oder einer von ihnen zu liegen.

